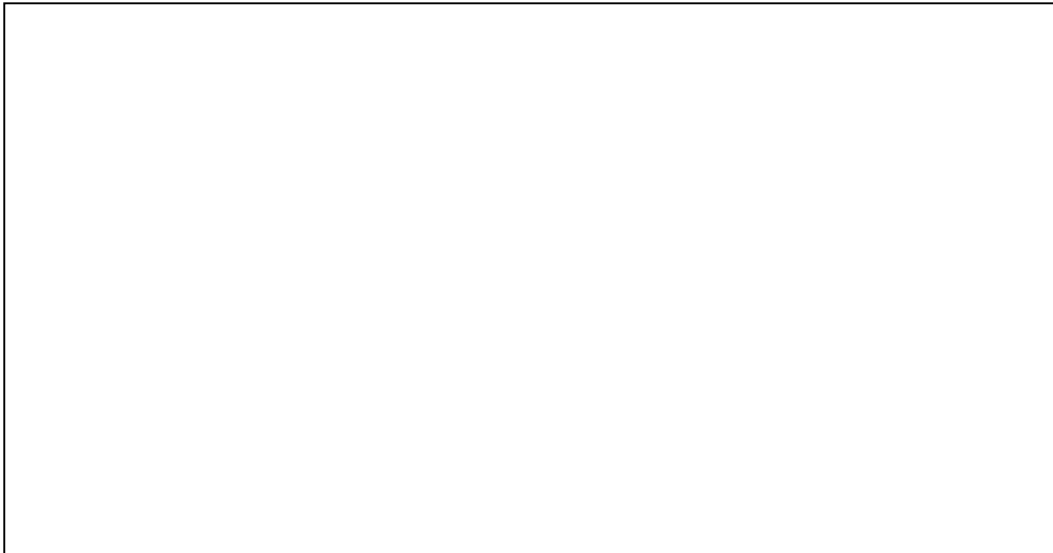


[Ausschnitt]

Wozu Medientheorie?

Wolfgang Ernst und Till Nikolaus von Heiseler im Gespräch*



*aufgenommen
am Freitag, dem
16. April 2004,
von 12:15 bis
13:10 in **my
homestudio**,
Berlin

Dramatis personae:

Wolfgang Ernst / Till Nikolaus von Heiseler.

Backstage

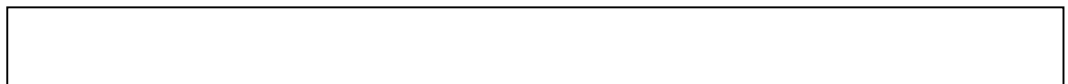
HEISELER Wenn ich drei Sätze hätte, Sie vorzustellen, wie sollten diese drei Sätze lauten?

ERNST Der erste Satz: - Ein Denker, der zur Medientheorie gekommen ist, ohne es je vorausgeahnt zu haben.

- Jemand, der an der Geschichte, an der Antike interessiert war, ist plötzlich in der Medientheorie.

- Und am Ende ist das eine kein Widerspruch zum anderen.

HEISELER Gut, dann fangen wir an.



Ich begrüße Prof. Dr. Wolfgang Ernst vom Seminar für Medienwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin. Beginnen wir gleich mit einer Frage, die ins Zentrum zielt: Was ist ein Medium?

Was ist ein Medium?

ERNST Ein Medium ist der physikalische Ort, durch den etwas, was vorher codiert werden muss, um übertragbar zu sein, hindurchläuft - nicht ohne Spuren im Übertragenen zu

hinterlassen, nicht ohne für Verrauschung verantwortlich zu sein - und am Ende etwas übertragen haben wird, was decodierbar ist. „Medium“, so wie ich es verstehe, wird vom Kanal her definiert, ganz massiv von der Existenz eines Kanals. Das reicht aber nicht, sondern der Kanal ist an beiden Enden Codierungsprozessen unterworfen; symbolische Operationen und die Materialität, die Physik von Kanälen, sind daran konstitutiv beteiligt. Alle anderen metaphorischen Medienbegriffe sind für diese Realität irrelevant.

HEISELER Das ist eine sehr gewagte These. - Wie könnte man die Medien kategorisieren?

ERNST Wenn wir sagen "die Medien", dann beginnen ja immer schon die Missverständnisse. Wenn ich mich vorstelle als "Medienwissenschaftler", dann läuft oft ein Strahlen über die Gesichter, weil man glaubt, ich komme von den Massenmedien. Nun ist die Massenmedienforschung in der Soziologie und in anderen Fächern, die es ja auch schon gab und gibt, Kommunikationswissenschaften etwa und Publizistik, gut aufgehoben; sie hat dort ihren verdienten Ort, denn Massenmedien sind eine gesellschaftliche Realität, die der eingehenden Untersuchung bedarf. Medienwissenschaft aber so wie wir sie verstehen an der Humboldt-Universität, als ein dezidiert akademisches Fach - nicht an einer Fachhochschule, nicht an einer berufspraktisch ausbildenden Schule, nicht an einer Kunsthochschule, nein, an einer Universität - ist der Ort, um die epistemologischen Bedingungen und Konsequenzen von Medien als Kulturtechniken zu reflektieren. Das heißt weniger, massenmediale Prozesse zu untersuchen, als auf einer anderen, grundlegenden Ebene die Bedingungen der Medien und dessen, was Medien selbst bedingen, im aktiven Sinne zu erforschen, beispielsweise die ganz einfache, alltägliche Gebrauchsweise des Unterschieds von "analog" und "digital" in historischer und theoretischer Konsequenz zu ergründen. Ab wann reden wir sinnvollerweise von digitalen Prozessen? Beginnen digitale Prozesse in dem Moment, wo etwa Sprache durch Schrift auf kleinste bedeutungslose Einheiten, nämlich Buchstaben des Alphabets, heruntergebrochen werden kann, aus denen sich dann wieder bedeutungsvolle Einheiten zusammensetzen lassen? Hier beginnt Digitalität.¹ Digital ist aber noch nicht binär. Wenn wir in der Umgangssprache "digital" sagen, dann meinen wir eigentlich die binär operierenden Medien, also den Computer, und zwar den Computer in der

spezifischen Von-Neumann-Architektur. Was geht verloren in der digitalen Welt im Vergleich zur analogen? Steht das Analoge auf Seiten der Physik? Ist das Digitale überhaupt eine Frage der Materialität oder allein der symbolischen Codierung? Dies sind Fragen, die auf der kulturgebenden Ebene den Medienbegriff hinterfragen, nicht auf der Ebene der medialen Oberfläche von Rundfunk, Fernsehen und User-Interfaces.

Diskurse der
Medientheorie(n)

HEISELER Es gibt innerhalb der Medientheorie auch noch andere Diskurse als den massenmedialen. Vielleicht können wir diese kurz kennzeichnen. In dem von ihr herausgegebenen Buch „Medien, Computer, Realität“ macht Sybille Krämer drei unterschiedliche Diskurse aus: erstens den der literarischen Medien - dort scheint sie eine besondere Leidenschaft für den Unterschied zwischen Stimme und Schrift entwickelt zu haben, einen Unterschied den ja schon Platon behandelt -, zweitens den der technischen Medien - einen Diskurs, dem Sie, soweit ich sehe, zuneigen -, und drittens den massenmedialen Diskurs.² Es gibt natürlich auch andere Möglichkeiten der Kategorisierung. Beispielweise könnte man unterscheiden: die technisch-naturwissenschaftliche Sichtweise, die systemtheoretisch-gesellschaftliche Sichtweise und die semiotische Mediensicht.

Für die von Ihnen angesprochene Codierung und Decodierung könnte man meinen, dass Zeichen eine Rolle spielen, die entweder arbiträr oder indexhaft oder ikonografisch oder wie auch immer sind. Sind diese Zeichensysteme noch Teil der wohldefinierten Medienwissenschaft?

Zeichen & Signale

ERNST Nur bedingt. Wir ersetzen den Zeichenbegriff lieber durch den Begriff des Signals, weil dies auf die operative Ebene von Medien zielt, nicht auf die performative; wir machen hier einen Unterschied zwischen der Operativität der Medien und der Performativität der Oberflächen.³ Auf der operativen Ebene laufen Signalprozesse ab, die selbst zunächst keinen Unterschied zwischen Signifikat und Signifikant machen. Es sind Signalprozesse, die dann elektrisch, elektronisch oder in anderen Formen ablaufen, die aber, um die Operativität von Medien zu beschreiben, den Zeichenbegriff erst sekundär als sinnvoll erscheinen lassen.

Mediale Funktionen und Oberflächeneffekte lassen sich mit Hilfe der Semiotik beschreiben, wenn sie an menschliche Sinne adressiert sind, aber die Innenseite der Medien lässt sich plausibler über Signalbegriffe definieren. Deswegen stehen wir

auch der Kybernetik näher, die quasi ohne Semiotik auszukommen vermag, aber Semiotiken wie die von Georg Klaus und Charles S. Peirce anschlussfähig macht. Umberto Eco hat sehr schön einmal den Unterschied zwischen Signalprozessen und semiotischen Prozessen beschrieben.⁴ In semiotischen Prozessen kommen wir schnell ins Reich der kulturellen Semantik. Die Herausforderung der Medialität besteht nun gerade darin, dass sie gegenüber der Kultur eine Differenz setzt. Sie geht nicht ganz in Kultur auf. Medialität beschreibt Prozesse, die weder natürlich sind noch rein kulturell, sondern sie eröffnet ein drittes Feld, würde ich fast sagen wollen, etwas, das zunehmend nicht mehr hinreichend in Begriffen kultureller Semantik fassbar ist, obwohl sie natürlich untrennbar verstrickt sind in deren Produktion.

Anmerkungen

¹ Etymologisch von lat. *digitus* Finger stammend, meint der Begriff ursprünglich (an Fingern) abzählbar, in Ziffern darstellbar, auf Zahlencodes beruhend; Synonym von diskret; etymologisch verwandt mit *Bit*, Kunstwort aus *binary digit* gebildet. ↑[Digital](#), [Analog](#), [Diskret](#).

² Frankfurt am Main 1998, p.13.

³ [+jva] Die Oberfläche der Medien, die Bild-Schirme, die Laut-Sprecher, die optischen und akustischen Ausgabeapparate, sind tote Freunde und nicht für sich performativ. Veranschaulichung: visuelle und akustische Feedbacks, reine Operativität, kalt-geistloses Verrechnen. [-jva] Janus von Abaton

[+tnvh] (...) Die Schwierigkeit besteht nicht nur darin, dass oft physikalische Prozesse nicht von Bewusstseinsprozessen unterschieden werden, sondern Dreierlei durcheinander geht: wohldefinierte mediale Prozesse, diskrete semiotische Prozesse und „bedeutende Prozesse“ (begrifflicher, aussagebetreffender und binär sinnhafter Art). Man müsste also nicht nur technisch-mediale Prozesse von Prozessen unterscheiden, an denen Bewusstsein beteiligt ist, sondern mit gleicher Strenge diskrete semiotische Prozesse (beispielsweise wie Schrift auf der Ebene der Buchstaben codiert wird) von Prozessen der Bedeutung (des Begriffs, der Aussage, des binären Sinns). Die Unterscheidung könnte auch wichtig sein für die wohldefinierte Medienwissenschaft; da der semiotische Prozess dort, wo er operativ und diskret ist, grundsätzlich in das Medium selbst verlagerbar ist (im Gegensatz zu Prozessen der Bedeutung und motivgeführten Performanz).

Bei einer Fußballübertragung werden Signale übertragen, die das digitale TV-Gerät als Pixel interpretiert, und kein Fußballspiel, sicherlich. Doch das Fußballspiel als solches ist noch nicht seine Bedeutung. Es könnten Maschinen entwickelt werden, die beispielsweise Tore zählen können („Tor“ => Ball über der Torlinie); davon zu unterscheiden wäre, was das Tor (für einen Rezipienten) bedeutet.

Die Unterscheidung zwischen operativen semiotischen Prozessen und Prozessen des Sinns darf nicht von einer Medienwissenschaft mit der (richtigen) Aussage verwischt werden, dass weder Sinn noch Zeichen im Medium übertragen werden.

Obwohl der Sinn für die Medienwissenschaft beiseite gelassen werden kann, müssen diese Unterschiede, an denen basale semiotische Prozesse ansetzen können, bei der Architektur von Medien berücksichtigt werden, beispielsweise um entsprechende Signal/Rausch-Abstände zu schaffen. Ohne diese basale Semiotik wäre das Signal vom ↑Rauschen nicht zu unterscheiden. Wäre es also nicht Aufgabe einer Medienwissenschaft, auch diese semiotischen Basisoperationen auf den Begriff zu bringen?“ [-tnvh] (*Aus einer E-Mail an Wolfgang Ernst, Fri, January 6, 2006 9:38 pm*) ↑Zur Unterscheidung zwischen operativ und performativ, ↑Performativer Code, ↑Operativer Code.

⁴ [+W.E.] UMBERTO ECO (*1932) trennt den Bereich der Maschinen und der Kybernetik, die sich für das ↑Signal interessiert, von der Welt des Menschen, also des Sinns. Erst menschliche Wahrnehmung füllt ein Signal mit Bedeutung, also Signifikation. Vgl. Eco, *Einführung in die Semiotik*, München 1991, Kapitel „Vom Signal zum Sinn“ p.65–69, [-W.E.] *Wolfgang Ernst*